



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Streifzüge durch Pommern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einer selbstständigen Vertretung und Wahrnehmung ihrer Interessen anzuregen. Unschicklich ist die Idee sehr zweckmäßig und es ist namentlich durch die landwirthschaftlichen Credit-Institute schon sehr viel geschehen, um ihre Ausführung anzubahnen, wie ja auch der Kaufmannsstand in den Städten durch die Handelskammern ein ähnliches Interesse verfolgt; aber in zwei Punkten glauben wir dem Verfasser widersprechen zu müssen. Nach ihm soll nämlich die Einrichtung des neuen Instituts vom Staate selbst ausgehen und es soll auch in dem staatlichen Repräsentativsystem seine unmittelbare Vertretung finden. Wir glauben dagegen, daß nur diejenigen organischen Institutionen sich lebensfähig erweisen, die aus einer freien Association hervorgehen, und daß die unmittelbare Vertretung der Interessen das Repräsentativsystem nur verwirren, nicht fördern kann. Die kaufmännischen und landwirthschaftlichen Corporationen sollen in soweit das Recht der Selbstverwaltung erhalten, als es ohne Beeinträchtigung der Rechte Anderer möglich ist; sie sollen der Regierung und den Volksvertretern berathend und begutachtend zur Seite stehen, aber sie selbst sollen diese Volksvertretung nicht bilden, sonst würden sie den Staat theilen, den sie zu einigen berufen sind.

Das letzte Werk, welches wir angeführt haben, „über Eigenthum und Vielkindererei,“ ist schon einige Jahre alt und rührt von einem würdigen Veteranen her, der sich die Verbreitung und Vertheidigung des Malthus'schen Systems in Deutschland zur Lebensaufgabe gemacht habe. Er weist sehr glücklich nach, daß die moralischen Vorwürfe, die man gegen diesen Philosophen der National-Deconomie erhebt, ungegründet sind; weniger glücklich ist er in dem Versuch, die concrete Lebensanschauung dieses Systems gegen den Vorwurf einseitiger, sophistischer Abstractionen zu rechtfertigen.

Streifzüge durch Pommern.

3.

Die Alterthumskunde hat am pommerschen Strande einen reichen Stoff gefunden, welcher stoffarmen Dissertations-Autoren eine willkommene Gelegenheit darbietet, ihren Glauben oder Unglauben zu bekhätigen. Drei Punkte sind besonders hervorgetreten, der Herthasee auf Rügen, die versunkene Stadt Wineta und die Gomsburg. Wer kennt nicht die Stelle im Tacitus von dem Haine auf einer Insel des Meeres, von dem Dienste der Hertha, dem geheimnißvollen See, in dessen Fluthen der bekannte Wagen mit seinen Teppichen abgospült wurde und der die dienstleistenden Sklaven verschlang. Jeder kleine Gänsejunge auf Rügen kennt jetzt diese alte deutsche Reliquie, Hunderte von Reisenden lassen

bei Mondschein die Urgeschichte an sich vorübergehen, zu deren Belebung noch einige große Opfersteine mit den sichtbaren Blutrinnen zu dienen pflegen. Als wir zum ersten Male als hoffnungsvolle Tertianer an diesen Steinen standen, die bleiche Mondichel den See mit wunderbarem Lichte umgab, da glaubten wir heiligen Boden unter unsern Füßen zu haben, und mancher deutsche Burschenschaftler hat hier feierliche Gelübde für den Dienst zum Besten des großen Vaterlandes abgelegt. Dem bleichen Mondlichte folgte bald die Helle des Tages. Ein Professor zu Leyden, Philipp Clüver aus Danzig, verlegte den Herthadienst in seinem Werke *Germania antiqua* zuerst im Anfang des 17. Jahrhunderts nach Rügen, welches ihm die *insula Oceani* des Tacitus war, in seine Fußstapfen traten bald andere Forscher, und der Localpatriotismus betrachtete mit der Zeit diesen See als sein liebstes Schooßkind, obwol jede andere Insel der Ostsee und Nordsee mit demselben Recht einen solchen antiquarischen Leckerbissen sich heiligen konnte. Die Reisenden würden ungern einen so wichtigen Punkt auf der Insel vermissen, und darum mögen sie auch ferner für einige Stunden in die Erinnerung einer vergangenen Zeit sich versenken, wenn auch die Dertlichkeit nicht die rechte ist.

Auf der Fahrt von Putbus nach Rügen im Norden der Insel Usedom, 3 Meilen westwärts von Swinemünde, liegt das Dorf Damerad, in dessen Nähe sich ein Steinriff hinzieht, über welchem bei stürmischem Wetter sich schäumend die Wogen brechen. Dort lag vor Zeiten die reiche Handelsstadt Wineta, deren Bewohner durch Ueppigkeit und gottloses Treiben endlich die wohlverdiente Strafe empfangen. Die Fluthen der See verschlangen die Stadt, und nur ein frommer Priester, ein zweiter Noth, rettete sich glücklich über eine Brücke nach der Insel Usedom. Empfängliche Ohren vernehmen noch jetzt bisweilen Glockentöne aus der Tiefe, das Grabgeläute für manchen Schiffer, der dem Riffe im Unwetter zu nahe gekommen ist.

Wenn durch das Vergrößerungsglas die Hand der Geliebten wie ein stacheliger Föhrenwald erscheint und der Rücken einer Laus wie ein stattliches Wappenschild, so darf man nicht erstaunen, daß die alten Chronikenschreiber das Pelzwerk des Nordens, die Specereien und Kostbarkeiten des Südens auf den Markt von Wineta führten, ja selbst die Perser und die Bewohner des himmlischen Reiches ihre Freihandelsbeziehungen bis nach der Insel Usedom erstrecken ließen. War der Ort auch nicht aus Diamanten und Edelsteinen zusammengefügt, so fanden sich doch Gebäude aus Marmor, Thüren aus Eisen, Fenster aus Kupfer, Stadthore aus Glockengut, ja selbst alabasterne Säulen in seinem Reichthum, so daß Perser und Chinesen Respect bekommen konnten.

So nüchtern der Pommer im Allgemeinen ist, so excentrisch schweift er mit seiner Phantastie ab, wenn er erst den Boden unter seinen Füßen verloren hat. Nirgends vermag deshalb das Sectenwesen tollere Schöplinge zu treiben. So

gestaltete sich auch die Untersuchung über die Existenz dieses Ortes. Ein pommer-
scher Bürgermeister Dr. Lübeckius aus Treptow, welcher nach den Acten eines
von ihm gegründeten Stipendiums in Lübeck durch einen Traum zu einem großen
Schätze kam, untersuchte 1564 mit einem 90jährigen Fischer Hans Beterlohn
jene bezeichnete Stelle, er sah mit scharfem Auge in die Tiefe, entdeckte deutlich
die Richtung der alten Straßen, stieß sogar auf 2 alabasterne Säulen, die
sichtbaren Trümmer der versunkenen Stadt und gab bald der Sage einen neuen
Boden.

Der kritische Blick einer spätern Zeit, eine nüchterne Untersuchung der
Quellen und der Dertlichkeit haben schon lange die Unrichtigkeit von der Annahme
einer solchen Stadt herausgestellt, obgleich die Bewohner der Insel Usedom noch
heute dem Reisenden nähere Angaben über dieselbe zu machen pflegen. Beim
Baue des Swinemünder Hafens wurden viele Steine bei Damerow aufgefangt,
aber kein behauener Stein oder irgend ein anderes Wahrzeichen einer unter-
gegangenen Stadt aufgefunden. Wilhelm Müller, der bekannte Dichter der
Griechenlieder, hat in dem bekannten Gedichte Wineta die Sage in der ansprechend-
sten Art benutzt.

Als letzter romantischer Punkt am pommerischen Strande tritt aus dem
Halbdunkel der Geschichte die von den Dänen angelegte Jomsburg hervor; ein
Theil dieser Seeburg stand nahe an der See, in ihrem Hafen hatten 300 Lang-
schiffe Platz, der vollständig geschlossen werden konnte. In den Thoren waren
eiserne, innen vom Hafen aus verschlossene Thorflügel, eine steinerne
Brücke mit einem Gitter führte über den Eingang zum Hafen, so daß dieser
abgesperrt werden konnte und ein großer Thurm deckte den Eingang. Paßt auch
diese Schilderung nicht vollständig auf das hölzerne Zeitalter der Burg, in
welchem die Holzburgen eine so große Rolle spielten, in welchem man durch
einen an Balken befestigten Schiffsanker eine ganze Festung aus einander reißen
konnte, wie im 12. Jahrhunderte die Riven das Schloß Uexkul mit Stricken in
die Düna ziehen wollten, so ist die Existenz einer solchen Burg verbürgt, wenn
auch über die Lage derselben verschiedene Vermuthungen bestehen. Man hielt
sie am Sawendsee, gelegen, oder am Eingange in die Swine, je unerforsch-
licher diese Lage zu sein scheint, je glücklicher ist dies für die Alterthumskunde,
da sie immer auf's Neue Veranlassung nehmen kann, der Lage der Burg nach-
zuspüren.

Nehmen wir jetzt Act von der Beschaffenheit der Küste überhaupt, so ist es
auffallend, daß außer der Oder nur seichte, unbedeutende Flüsse dem Meere zu-
fließen, weshalb bei dem reicheren Mangel an weit hinausgehenden Vorgebirgen
und hineinlaufenden Buchten eine mehr zahme, der Nähe treu bleibende Bevölkerung
sich vorfand. Die Insel Rügen, auf welcher kein Punkt viel weiter als eine
Meile vom Meere entfernt liegt, hat keinen einzigen nur mäßigen Anforderungen

entsprechenden Hafen, und von der Mündung der Swine bis zum Leuchthurne von Reeserhövt findet sich kein einziger Zufluchtsort für ein größeres Schiff. Außerdem liegt die ganze pommerische Küste unter Versandung, die kleinern Häfen erfordern jährlich im Kampfe gegen die wachsende Versandung Baggerarbeiten und selbst der große Swinemünder Hafen, dessen colossale Molen jeder Fremde mit Achtung gegen die Erbauer betrachten muß, versandet immer mehr, so daß in einigen Jahren das Wasser in ihm um wenigstens 2 Fuß gefallen ist. Werden die Molen nicht erweitert, der ausgehende Strom nicht mehr eingengt, so kommt die Herrlichkeit dieser großen Wasserstraße auf ihren früheren Standpunkt herab, wo alle großen Seeschiffe auf der Rhede von Swinemünde erst einen Theil der Ladung löschen oder diese durch Leichterschiffe vervollständigen mußten. Die Werke, welche die Regierung in den letzten Jahren zum Schutze des Hafens gegen einen äußern Feind errichtet hat und fortsetzt, versprechen weit weniger Nutzen, als wenn energischere Maßregeln gegen den „Sand“ getroffen wären. Das Werk an der westlichen Seite ist bei fortgehender Versandung nach einer Reihe von Jahren vollständig überflüssig, und bei einem ernstern Forciren des Einganges werden die Hafengeschütze an der Ostseite keine großen Heldenthaten verrichten. Für diese Befestigungen hätte ein längst entbehrtes großes Leuchtfeuer und die von uns empfohlenen Hafenarbeiten ausgeführt werden können, wenn man nicht beide Zwecke verbinden wollte.

Will Jemand den pommerischen Strand von der See aus genießen, so erblickt er zwar keine großartigen Gebirgszüge, keine Kreidefelsen wie im Canal, aber doch bedeutende Hebungen der Dünen und mehrere hohe Bergspitzen vom Binnenlande. Die Küstenfahrer, welche nach der Art der Phöniciier sich an der Küste halten, um sich bei entstehendem Unwetter recht schnell in die Mündung eines Flusses flüchten zu können, gewähren gern dem Reisenden ein Plätzchen am Bord. Zu einer Strandfahrt bedarf man nur eines Korbes mit Lebensmitteln und eines wärmenden Mantels, und selbst wenn die Poeste einer solchen Strandfahrt sich bald verlieren sollte, so kann man sich leicht auf ein Pfänderboot absetzen lassen, und fühlt bald wieder die sichere Erde unter sich. Die derbe, kernige Ausdrucksweise dieser Schiffer, der Stolz, mit dem sie auf ihr kleines Fahrzeug blicken, ihre bescheidenen Freuden haben uns öfter beschäftigt. Sie sind als Matrosen meist in der Fremde gewesen, waren aber nicht im Stande, die zur Führung eines großen Seeschiffes nöthigen Kenntnisse und Mittel sich zu verschaffen. Auch mancher heruntergekommene ehemalige Führer eines größern Schiffes verdient sich später sein Brod auf einem solchen Küstenfahrer. Im Nebel und düstern Wetter finden sich diese Leute mit Hilfe des Kompasses auch ohne Landkarte zurecht, da jedoch in der Ostsee keine Ebbe und Fluth ist, so erreicht auch der Dienst nicht jene Höhe exacter Thätigkeit, wie man sie an der englischen Küste auf den Kohlenschiffen findet.

Als wir im vergangenen Jahre längs des Strandes auf einem solchen Fahrzeuge eine Ausflucht machten, näherten wir uns gegen Abend der äußersten Odermündung, der Diwenow. Der Wind hörte bei Sonnenuntergang auf, so daß wir hinlängliche Muße hatten, behaglich uns umzuschauen. An der Küste sahen wir ein kleines Fahrzeug vor Anker liegen, dessen Bestimmung uns fraglich blieb, bis der Führer uns mittheilte, daß dasselbe beschäftigt wäre, aus einem dort liegenden Wrack Kupfer zu bergen. Es war nämlich dort vor einiger Zeit das schwedische Schiff Johanna mit einer werthvollen Ladung Kupfer gestrandet, die Affuradeurs beabsichtigten bereits in Auction das Wrack für einige tausend Thaler zu verkaufen, als ihnen der Vorschlag gemacht wurde, die Ladung durch einen Taucher bergen zu lassen. Hiermit war das vor Anker liegende Fahrzeug eben beschäftigt. Das Wetter erlaubte uns an Bord zu steigen und der Arbeit zuzuschauen. Der Taucher, ein Stettiner Namens Drews, bekleidete sich mit einem Helme, der an Größe und Schwere um Vieles den übertraf, mit welchem Alexander der Große Kleinasien eroberte, setzte denselben jedoch erst auf, als er bis in's Wasser an einer Leiter hineingestiegen war. Ein mit dem Helme in Verbindung stehender Luftschlauch führte die nöthige Luft dem Arbeiter zu. Dieser ließ sich dann hinab und erschien bald wieder an der Oberfläche, nachdem er einige Kupferblöcke an einem Taue befestigt hatte, die sodann herausgezogen wurden. In der Hand hielt er ein Tau, welches er ebenfalls aufgefischt und das wegen des Theers dem Seewasser vortrefflich widerstanden hatte. Für 35,000 Thlr. Kupfer waren bereits geborgen worden, der Werth der ganzen Ladung betrug 75,000 Thaler. Da wir Interesse für den Gegenstand zeigten, so erfuhren wir weiter, daß in der Nähe das Wrack eines alten schwedischen Kriegsschiffes liege, dessen Geschütze allmählich aus ihrem Verbande in's Meer gesunken seien. Zwei von den Geschützen waren geborgen worden, deren Metall jedoch nicht ermunterte die übrigen ebenfalls an's Tageslicht zu fördern. Das Wrack rührte wahrscheinlich von einem schwedischen Transportschiffe her, welches bei der Landung Gustav Adolph's an der pommerischen Küste dort strandete.

Schiffbrüche sind an der pommerischen Küste selten, am meisten ereilt fremde Capitains ein solcher Unglücksfall, weil diese beim Einsegeln in die Swinemünder Bucht mit dem Fahrwasser nicht bekannt sind und bei der jetzigen Organisation des Lotsenwesens die Lotsen nur in Sicht des Swinemünder Hafens ihre Dienste beginnen, während bei einer bessern Einrichtung schon eine Lotsenstation auf Rügen jedes fremde Schiff mit einem Lotsen besetzen müßte. Ebenso lassen die jetzt vorhandenen Leuchtfeuer Vieles zu wünschen übrig, was keine zu große Aufmerksamkeit auf die Interessen der Schifffahrt und des Handels verräth.

Auffallend war es zugleich, daß wir am Strande so wenig Fischerboote in Thätigkeit sahen. Wir fanden bald, daß die Seefischerei überhaupt gegen früher sehr heruntergekommen ist. Vor Jahrhunderten hatten die vorpommerischen Küsten-

städte, ebenso Stettin an der dänischen und schwedischen Küste, viele Fahrzeuge zum Fischfange stationirt, deren Mannschaft eine eigene Gerichtsbarkeit hatte. Man stellte besonders dem Haringe nach, seitdem dieser Fisch jedoch auf seiner Wanderung nicht mehr in solchen Zügen die Ostsee berührt, ist auch der Fischfang gesunken, der hauptsächlich jetzt an den Mündungen der Küstenflüsse betrieben wird, welche des Laichens wegen bekanntlich von den Fischen besucht zu werden pflegen. Da diesen Thieren bei Tag und Nacht nachgestellt wird, die gesetzlichen Bestimmungen von den Fischern nicht immer inne gehalten werden, so treten auch die Folgen immer mehr hervor, wenn wir zugleich in Anschlag bringen, daß seit der Dampfschiffahrt der Fang überall sich verringert hat. Die meisten Fischerböte sind auf dem Haffe in Thätigkeit, deren Besatzung an Entbehrungen und Entsagungen kaum ihresgleichen hat, wenn dieselbe in Dörfern an der Oder anständig ist, sodaß sie die Nacht nicht zu Hause verleben kann, obwol diese meist dem Fischfange geopfert wird. Die Nahrung solcher Fischer besteht aus trockenem Brode, einem Schluck Brauntwein und nur bisweilen wird in den Rohrkämpfen ein Fener angezündet, um über demselben ein Gericht Fische zu kochen. Das Lager besteht aus einer Unterlage von Schilf, nur wenige Kleidungsstücke, die nach einem Regengusse nicht einmal gewechselt werden können, bedecken den Körper und doch findet man die ältesten Leute unter diesen Fischern. Wir sahen einst einen über 80 Jahre alten Mann mit einem schweren Bruche vor den Fischmeister führen, weil er wiederholt an einer verbotenen Stelle gefischt hatte. Er sollte straflos ausgehen, wenn er nur das Versprechen ablegen wollte, nie wieder die gesetzlichen Bestimmungen zu übertreten. Der alte Mann erklärte dies nicht versprechen zu können, und da er die höchste Achtung verdiente, weil er noch selbst durch Arbeit seinen Lebensunterhalt sich verschaffen wollte, so wurde er straflos entlassen. Die Form der Böte, die Beschaffenheit der Netze, die Kleidung der Fischer hat sich seit Jahrhunderten conservirt, nur der Schnaps ist als Wärmemittel hinzugetreten. Dieser wird auf den Fischhändler-Fahrzeugen, welche den gefangenen Fisch sogleich stromaufwärts verfahren, in reichlichem Maße gespendet, um das Geschäft, den Abschluß des Verkaufs zu beschleunigen. Gelingt der Fang öfter nicht, so winkt der Fischhändler den Fischern freundlich zu, sie kommen, trinken reichlich, und erhalten natürlich später für ihre Fische weniger. Diese schwimmenden Schenken sind den Mäßigkeitens-Aposteln bis jetzt ganz entgangen und wir wollen dieselben ihrer Aufmerksamkeit bestens empfohlen haben.

Der am Weitesten ins Binnenland versandte Fisch ist der Aal, vor dem der Engländer einen unwiderstehlichen Ekel hat und der deshalb auch auf englischen Tafeln nicht gefunden wird. Die alte Frage, welche den Aristoteles schon beschäftigte, ob der Aal lebendig zur Welt komme oder nach der Art anderer Fische aus Laich entstehe, brachten wir vergebens bei den bekanntesten und zahlreichsten Aalfischern von der Küste, den Bewohnern des Dorfes Pritter, auf der Insel Wollin, zur

Erörterung, nur ein einziger alter Fischer erklärte bestimmt, der Aal komme lebendig zur Welt und sei nach seiner Geburt nicht stärker, als ein seidener Faden. Der Fang dieses Fisches hat manchen Händler wohlhabend und reich gemacht, die Kirche zu Britter zeigt dem Fremden ein kostbares Geschenk von einem Breslauer, der mit seinem Fahrzeuge viele Jahre bei diesem Dorfe den Fisch kaufte und ihn dann im Hinterlande verkaufte. Einer seiner Nachfolger, noch unbekannt mit dem Geschäfte, hatte einst bei sehr glücklichem Fange zur Zeit des Mondwechsels für 450 Thlr. Aal gekauft, die Fahrzeuge, in denen er diesen stromaufwärts nach Berlin versandte, hatten zu große Luft- und Wasserlöcher gehabt, so daß bei seiner Ankunft am Reiseziele seine Passagiere sämmtlich sich empfohlen hatten, Bekanntlich stirbt der Aal den schmerzlichsten Tod, da er wie Marsyas bei lebendigem Leibe geschunden wird.

Als Curiosität melden die Acten, daß bisweilen Wallfische in früherer Zeit an der Küste gestrandet und gefangen sind. Ein solches Thier wurde auch am Anfange des 17. Jahrhundert an der pommerschen Küste getödtet und der damals regierende pommersche Herzog wurde durch den Anblick der Beute so aufgeregt, daß er die Knochen dieses Thieres an seinem Schlosse in Stettin aufhängen ließ, wo dieselben als Fischfangs-Trophäen bis vor mehreren Jahren sichtbar waren, wo sie denn aus ästhetischen Gründen bei dem Schloßbaue abgenommen wurden. Zwei von Stettin und Wolgast unternommene Versuche mit dem Wallfischfange in der Südsee sind mißlungen, wie auch auf den Robbenfang von der pommerschen Küste aus keine Schiffe auslaufen. Die Unternehmungslust ist nach dieser Seite noch nicht geweckt worden.

Das von der Schifffahrt erzeugte Bild tritt am frischesten und kräftigsten auf der Oder dem Touristen entgegen, da die übrigen Plätze an der Küste von Stralsund, Wolgast 2c. einen nicht so bedeutenden Verkehr wegen Mangels einer Wasserstraße ins Innere erzeugen können. Obwol die Dampfboot-Verbindung einer großen Verstärkung noch bedürftig ist, so ist diese doch seit 1825, wo das erste preussische Dampfboot die Kronprinzessin Elisabeth auf der Oder erschien, bedeutend gehoben. Die größten obwol nicht die schnellsten Boote sind die russischen Krondampfschiffe, welche fast jährlich in Swinemünde mit fürstlichen Personen einzutreffen pflegen. Obwol man früher diese russischen Gäste mit Mißtrauen einlaufen sah, weil Manche mit prophetischem Auge in der Oder einen russischen Fluß erblicken wollten, so ist die Ankunft dieser Boote jetzt das Signal einer freundigen Erregung in Swinemünde. Die ganze Besatzung vom Kajütenjungen bis zum ersten Officier kauft ein, um mit Vortheil in der Heimath wieder zu verkaufen und ein solches Dampfboot gleicht dann im Hafen einem Bienenstocke, dessen Bewohner mit süßer Frucht beladen oft heimzukehren pflegen, um abzulegen und dann wieder zu schwärmen. In den letzten Jahren ist viel Thee gekauft worden, der in seiner schönen Verpackung an das himmlische Reich erinnert, sei-

nem Inhalte nach heimatliche Bestandtheile zu bergen pflegt. In den Läden genießt man dann die russische und deutsche Sprache in komischer Verbindung, Kopfschütteln, Pantominen jeder Art bilden die glücklichen Dolmetscher. Zur Belebung der Handelsbeziehungen wird dann auch ein Gläschen Krosalky gespendet, wie vor dem Hazardspiele die Champagnerflasche. Wir sahen in einem Laden einmal einen russischen Matrosen ein solches diplomatisches Schnäpschen genießen, plötzlich stellte sich derselbe auf einen Fuß und beginnt nach der conservativen Seite sich zu bewegen. Der Kaufmann nahm zuerst eine abwehrende Miene an und erklärte uns, der Russe stelle den Rebus dar, daß man auf einem Beine nicht stehen könne, worauf ihm noch ein zweites Schnäpschen eingegossen wurde. Jetzt erst waren die Präliminarien beendet und nun begann der Handel. Als sich darauf der Laden mit russischen Matrosen füllte, hörten wir den Chef mit kräftiger Stimme die dunklen Buchstaben D. K. S. aussprechen, welche dann in schönem Echo von den Handlungsdienern wiederholt wurden, je mehr der Laden sich mit den Vertretern des großen Stammes „Nimm“ füllte, je dringender wurde der Ruf D. K. S. Dieser Ausdruck in nüchternes Deutsch übersetzt hieß nämlich: der Kerl stiehlt, war ein Warnungsruf, mit scharfem Auge die Käufer zu beobachten, ein prenez garde à vous.

Der Besuch auf diesen Kron dampfbooten wird gern gestattet, und wenn ein Posten den Besuch nicht erlauben sollte, so darf man nur mit einem Boote nach der entgegengesetzten Seite des Schiffes sich begeben, wo einem ein herzliches Willkommen zugerufen wird. Dieses Hinterpförtchen bezeichnet die russische Wirtschaft am Besten. Bei einem Besuche auf der Kamtschatka rief ein Matrose uns ein gemüthliches „Komm“ zu. Er führte uns dann in die erste Kajüte, öffnete die Servante, erklärte mimisch den Gebrauch und die Anwendung der darin enthaltenen Gefäße, führte uns dann zu den Geschützen, zeigte uns das Zündloch, ahmte mit männlicher Stimme den Ton des Schusses nach, kurz, gab uns ein Bild eines Cicero, wie es harmloser und aufmerksamer nicht gefunden werden konnte.

Die Befestigung der norddeutschen Seeküsten.

Die letzten Schiffe der deutschen Flotte sind vor kurzem durch den Hammer des Auktionators versteigert, und völlig schutzlos dem Angriff jegliches Feindes preisgegeben liegen die Mündungen unserer Ströme und die reichen Handelsstädte unserer Seeküsten da. Nur der preussische Staat hat wenigstens durch großartige Landbefestigungen seine Ostseeküsten möglichst zu schützen gesucht; Königsberg, Pillau, Colberg, Stettin, Swinemünde und Stralsund haben mächtige Wälle und lange Reihen bligender Kanonen dem Feinde entgegenzustellen, an